S
1066

Moses Mendelsohn's
Anmerkungen
zu
Abbts
freundschaftlicher Correspondenz.

Mit Königl. Preußischen, Churfürstl. Brandenburgischen und Chursächsischen Freiheiten.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai
1782.

Vorerinnerung.

Diese Anmerkungen zu unseres seeligen Freundes Correspondenz erscheinen hier, nach so vielen Jahren, in der That zu spät, und zu früh. Zu spät für diesen aufrichtigen, nunmehr sicherlich eines Bessern belehrten Forscher der Wahrheit, dem sie zur Prüfung und fernern Untersuchung haben vorgelegt werden sollen; und zu früh für mich, der ich seitdem weder die Zeit noch die Kräfte habe, sie gehörig auszuführen, und in diejenige Form zu bringen, in welcher der wichtige Theil derselben, der die Bestimmung des Menschen angehet, zum zweiten Theile des Phädons gebraucht werden sollte. Da ich schwerlich wieder zu dieser glücklichen Muße gelangen dürfte; so habe ich mich entschlossen, sie in dieser un-

Stadtbibliothek Augsburg

förmlichen Gestalt, blos als Antworten auf meines Freundes Zweifel und Einwürfe, seiner Correspondenz anzuhängen. Vielleicht wird ein besserer Vertheidiger der Sache der Vorsehung dadurch erweckt, ihr weiter nachzudenken, und dasjenige Licht zu geben, dessen sie mir eben so fähig, als würdig zu seyn scheinet. Uebrigens sind in der neuen Auflage der Correspondenz mit dem seel. Abbt die Stellen im Text, wohin eine jede Anmerkung gehört, mit eben den Buchstaben bezeichnet, die jeder Anmerkung vorgesetzt sind. Berlin, den 6ten Herbstmonats 1781.

Moses Mendelssohn.

Anmer-

Stadtbibliothek Augsburg

Anmerkungen

zu

Abbts

freundschaftlichen Briefen.

Seite 2. a)

Es ist überhaupt noch die Frage: ob unsere gewöhnliche Eintheilung der Seelenkräfte auch zum Behuf einer Theorie der Erfindungskunst die brauchbarste sey. Im Grunde wird zu der gemeinsten menschlichen Verrichtung, Witz, Vernunft und Einbildungskraft erfordert; zum Buchstabiren sowohl, als zur Erfindung der Differentialrechnung; zur geringsten mechanischen Arbeit sowohl, als zur göttlichen Kunst eines Apelles, oder Praxiteles. Den Unterschied blos in den Grad und in das Verhältniß der Ingredienzien setzen, ist der Behelf der alten Physiker, die alles aus Vermischung der vier Elemente entstehen liessen; womit man aber weder

in der Chymie den geringsten Schritt vorwärts thun noch die Entstehung der organischen Naturen erklären kann.

Seite 7. b)

Unser Freund scheinet hier offenbar den Gegenstand der Dichtkunst mit der Dichtkunst selbst verwechselt zu haben. Die bewundernswürdige Eigenschaft kan sich in dem Gegenstande der Dichtkunst durch Worte, Handlungen, Blicke, Geberden, oder auch durch den Mangel derselben äussern; aber die Dichtkunst selbst hat kein ander Mittel sie auszudrücken, als Worte, so wie der Maler Stellung und Geberden und der Schauspieler beides brauchen kann.

Daselbst. c)

Erhaben in der Person der Dido, als Gegenstand der Dichtkunst. In der Abhandlung vom Erhabenen habe ich diesen Unterschied zwischen dem Erhabenen des Gegenstandes und dem Erhabenen des Dichters umständlich auseinandergesetzt, und

gezeigt,

gezeigt; woher es komme, daß das Erhabene des Gegenstandes sich so wenig mit der poetischen Farbe vertrage.

Seite 8. *d*)

Das Erhabene an den denkenden Wesen erregt Bewunderung durch die intensive Größe des Sittlichguten. Diese wird, wie jede Kraft, durch den Widerstand geschätzt, den sie zu überwinden hat, je heftiger die Leidenschaft, und je vollkommener der Sieg, desto erhabener die Tugend.

Daselbst. *e*)

Wäre diese Folgerung richtig; so würden vollkommen tugendhafte Charakter auch in der Natur die Empfindung des Erhabenen nicht erregen können, welches doch offenbar falsch ist. Man scheint aber bey diesem Schlusse die falschen Fordersätze zu erschleichen, 1) daß die vollkommenste Tugend in der Apathie bestehe, und 2) daß es kein anderes Maaß für die

die Kraft des Sittlichguten gebe, als die von ihm besiegte Leidenschaft. Daß die vollkommentugendhafte Charakter in der Nachahmung nicht immer die versprochene Wirkung thun, muß aus ganz andern Ursachen erklärt werden.

Daselbst. *f*)

Dieses ist kein charakteristischer Unterschied des Erhabenen in der Beschreibung. Auch das Sittlicherhabene muß an intensiver Größe unsere Erwartung übersteigen, über unsere Begriffe gehen, grenzenlos scheinen, oder seiner Ausmessung nach, am Unendlichen zu gränzen scheinen.

Seite 51. *g*)

Mit David Hume nehmlich, in seinen politischen und philosophischen Versuchen, in welchen er, in den Schranken eines vernünftigen Zweiflers, künstliche Knoten schürzt, um sie lösen zu lassen; die scharfsinnigsten Schwierigkeiten erregt, und aber dadurch den Wahrheitsforscher Stof und Gelegenheit zur

Untersuchung giebt. Nach seinem Tode aber sind Gespräche über die natürliche Religion unter seinen Namen erschienen, die nur bis auf einige Stellen, die den Geist eines Hume wirklich zu erkennen gegeben, seiner ganz unwürdig scheinen. Sie enthalten die platteste Atheisterey, von der verwildersten Zweifelsucht unter tausend grotesken Gestalten dargestellt, die den Leser immer aus einem Winkel in den andern äffen, und indem er sie greifen will, verschwinden. Die ganze Broschüre scheinet eine bloße Neckerey zu seyn, mit welcher Hume irgend einen dogmatischen Großsprecher hat rasend machen wollen, und verdient keine ernsthafte Widerlegung. Wer kann einen verwirrten Knauel in Ordnung bringen, wenn ihm jemand die Faden geflissentlich wieder zerzauset und in die Wirre bringt, die er mit vieler Mühe bey Seite geschaft hat? Wenn Zweifel zur Erörterung der Wahrheit etwas beytragen sollen; so muß es dem Zweifler ein Ernst seyn, sie entweder gelöset, oder bestätiget zu finden.

Seite 101. *b*)

Nicht allezeit! zuweilen erfordert es grade die Pflicht, daß wir durch unser Hinzuthun das Gegentheil ausschließen, und völlig unmöglich machen, um unserer eigenen Unentschlossenheit zuvorzukommen; damit wir nicht aus Wankelmuth, Ueberraschung irgend einer Schwachheit, Leidenschaft oder üblen Gewogenheit, in der Ausführung verhindert werden. Ueberhaupt scheinen die Grundsätze des Herrn Abbts nur auf den Fall kalkulirt zu seyn, wo der Erfolg von keiner sonderlichen Wichtigkeit, oder das Uebergewicht auf der einen Seite nicht entschieden, oder nicht merklich ist, wie der Fall wirklich war, über den er hier mit sich selbst zu Rathe gieng. So bald aber ein wichtiger Endzweck, von entschiedenem Uebergewicht an Güte, unsere Kräfte aufbietet; so tritt eine ganz entgegengesetzte Philosophie ein, die zu großen heroischen Entschließungen erweckt, und sich nicht mit der trägen Entschuldigung abweisen läßt: man müsse

der

der Vorsehung nicht in die Queere laufen. "Die "Vorsehung, spricht sie, hat freylich ohne dich ihren "Plan gemacht; aber sie hat auf deine freye Ent-"schließung mitgerechnet. Findest du, nach reifer "Ueberlegung, einen Erfolg für gut, und würdig, "in den Plan des Besten eingeflochten zu werden; "so nimm an, die Allwissenheit habe mit keinem "andern Augen gesehen, als du, habe auch diesen "Erfolg ihres Planes würdig gefunden, und strenge "deine Kräfte an, ihn zur Wirklichkeit zu bringen. "Gelinget dein Bemühen; so hast du Gutes ge-"than, und Gutes gewürkt. Erfolgt das Gegen-"theil, so ist es ein Beweis, daß Gott, nach seiner "Allwissenheit, den von dir erwünschten Erfolg "nicht gut gefunden haben muß. Du hast immer "noch Gutes gethan, indem du deine Kräfte ihrer "Bestimmung gemäß angewendet hast. Beruhige "dich indessen, wenn du gleichwohl nicht Gutes "hast würken können, und laß die Vorsehung "walten, die alles zum Besten lenkt." — Hier, nach der That, bey der Beurtheilung, trete der

Be-

Begriff einer allweisen Vorsehung mit ein, und tröste uns bey widrigem Schicksale. Vor der That aber, bey der Berathschlagung, heißt es Vorsehung mit Verhängniß verwechseln, wenn man seine Unthätigkeit mit der Vorsehung beschönigen will. Wenn Versuche ähnlicher Art öfters mislingen; so entstehet die Frage: Ob wir dieses, als einen Wink der Vorsehung anzusehen haben, die Wiederholung fernerhin zu unterlassen? Mich dünkt, nein! Winke und Vorbedeutungen giebt die Vorsehung nie, ohne sie in das System der natürlichen Ursachen mit einzuflechten. Mit jeder fehlgeschlagenen Hofnung steigt die Besorgniß, daß irgend eine natürliche Ursache unsern Absichten zuwider sey, die wir mit gedoppelter Sorgfalt aufzusuchen, und wo möglich künftig zu vermeiden trachten müssen. Ist aber diese Besorgniß gehoben, oder der Fall von der Beschaffenheit, daß sie nicht zu vermuthen ist, wie bey redlichen Glücksspielen; so steigt mit jedem Verluste vielmehr die Hofnung auf künftigen Gewinn; so mit jedem Unglück die Hofnung eines künf-

künftigen bessern Schicksals. In diesem Falle also sollen uns die Widerwärtigkeiten dieses Lebens nicht nur nicht niederschlagen; sondern zu desto grössern Hofnungen für die Zukunft aufmuntern, und blos unsere Aufmerksamkeit anstrengen, etwa verborgenen Hindernissen nachzuspüren, um sie aus dem Wege zu räumen. — Es ist wohl unnöthig, zu wiederholen, daß diese Betrachtungen die Absicht nicht haben, das Verhalten, oder die Maximen unsers Freundes zu tadeln. In dem Falle, den er vorhatte, kam es auf diese Genauigkeit nicht an, konnte er es bey populären Begriffen von Verhängniß und Freyheit bewenden lassen. Ich wollte blos einige zufällige Gedanken über diese in der That wichtige Materie hieher setzen; weil ich so leicht keinen bequemern Ort dafür finden dürfte.

Seite 118. *i*)

Nur diesem jugendlichen Alter ist die Ungeduld zu verzeihen, mit welcher Hr. Abbt damals die Ungemächlichkeiten seines Standes ertrug, so wie der

der spröde Geniesinn, dem alles Kleinigkeit ist, was nicht unmittelbar auf sein Herz wirkt, und dem jede leere Förmlichkeit Höllenangst verursachet. Ihm war das Prorektoratwechsel eine Kinderey. Dreyßig Jahre etwa früher schrieb Wolf, bey Gelegenheit seines Prorektoratwechsels eine Abhandlung, über die Philosophie der Chineser, und verglich am Ende derselben die Führung seines Prorektoramts mit der Regierung von China.

Seite 182. *k*)

Die Zweydeutigkeit liegt hier in der Sprache. Das Wort Bestimmung bedeutet sowohl die Festsetzung eines Prädikats, unter mancherley derselben, die dem Subjekte zukommen können, *Determination*; als die Festsetzung des Endzwecks, zu welchem Etwas als Mittel gebraucht werden soll, *Destination*. Die Bemerkung Hrn. Abbts hat also ihre völlige Richtigkeit. Die Bestimmung des Menschen kann sowohl Determination, als Destination des Menschen bedeuten. Die Zweydeutigkeit im Deutschen zu ver-

vermeiden, mag Bestimmung für determination bleiben, destination aber gebe man durch Beruf, Wiedmung. Weis ich einmal, wozu der Mensch auf Erden berufen, gewiedmet ist; so läßt sich davon herleiten, wie er sich, in Absicht auf sein Verhalten, um diesem Berufe zu entsprechen, zu bestimmen habe. Beide Fragen sind aber deswegen nicht einerley. Man kann auch die Bestimmung des Menschen aus andern Gründen erkennen, und in Absicht auf seinen Beruf oder seine Wiedmung noch ungewiß seyn, wie Hr. Abbt weiter unten bemerkt.

Seite 188. *l*).

Jedes Geschöpf ist von seinem Schöpfer irgend wozu gewiedmet, oder berufen. So vielerley Geschöpfe; so vielerley Berufe oder Wiedmungen, die alle gewisse Merkmale gemein haben, und in gewissen Merkmalen unterschieden sind. In der Werkstätte Gottes hat jedes Werkzeug nur den ihm angewiesenen Gebrauch; keines, der durch ein anderes Werkzeug eben so gut erhalten werden könne, keinen,

nen, der dem Gebrauch irgend eines andern Werkzeuges vollkommen gleich ist. Die Wiedmung aller Geschöpfe ist eine allgemeine Formel, in welcher nichts weiter bestimmt ist, als was aus der allgemeinen Notion Geschöpf fließet. So wie das Subjekt Geschöpf näher bestimmt wird, erhält auch das Prädikat, die Wiedmung desselben, seine nähere Bestimmung (determination); bis endlich das Subjekt ein einzelnes Ding wird; da denn auch der Beruf desselben seine individuelle Bestimmung erhält, und zum Berufe dieses oder jenes einzelnen Dinges werden muß. Man siehet hieraus, wie sich die Wiedmung des Menschen überhaupt zur Wiedmung aller Geschöpfe, und dieses Menschen im Einzelnen zur Wiedmung des Menschen überhaupt verhalte.

Seite 189. *m*)

Der nachdenkende, ausgebildete Mann ist allhier das Subjekt der Betrachtung, der Mensch überhaupt aber das Objekt, oder der Vorwurf derselben,

über dessen Beruf oder Wiedmung die Betrachtung angestellt wird. Das Subjekt muß ausgebildet seyn; sonst ist es keiner vernünftigen Ueberlegung fähig. Jedes Objekt aber ist von einer solchen Allgemeinheit, in welcher alle Nüancen der Menschheit, das Kind sowohl als der Greis, der wilde sowohl als der gesittete, der ausgeartete sowohl als der ausgebildete Mensch begriffen seyn muß. Das Resultat der Betrachtung muß auf jede Klasse, jeden möglichen Zustand der Menschen, durch nähere Bestimmung, anwendbar seyn, und zuletzt durch individuelle Bestimmungen auch auf jeden einzelnen Menschen passen. Diese verschiedene Verhältnisse des Menschen, da er bald Subjekt, bald Objekt der Betrachtung ist, müssen nie verwechselt werden; sonst fällt das Resultat allerdings einseitig aus, und man bestimmt das Prädikat bald mehr, bald weniger, als dem Satze gemäß ist.

Seite 193. *n*)

In der Antwort hierauf (S. 215) wird, wie es

 schei-

scheinet, richtig bemerkt, daß diese drey Neigungen im Grunde einerley, und nur dem Grade nach unterschieden sind. In der That, die Neigung, einem uns ähnlichen Geschöpfe nicht schaden zu wollen, involvirt den Antrieb, ihm nützlich zu seyn, wenn nicht überwiegende Schwierigkeiten im Wege sind. Und dieser Antrieb, unsern Nebengeschöpfen nützlich zu seyn, muß nothwendig in Eifer für das allgemeine Beste emporschießen, so bald sich nur die Seele bis auf dieses harmonische Bild des Gesamten erhoben hat. Von der Seele eines gebildeten Menschen kann auf die Seele des ungebildeten, zwar nicht so gerade zu, aber doch in gewisser Rücksicht geschlossen werden. Alle Cultur, aller Zwang, Druck und Stoß des gesitteten und verfeinerten Lebens können keine Neigung in der Seele hervorbringen, die nicht, wenigstens der Anlage nach, in der rohesten und ungebildesten Seele anzutreffen ist. Durch Gewohnheit und Uebung können wir in dem Körper diesen Muskel stärken, jenen schwächen, dieses Gelenke geschmeidiger, jenes unbiegsamer machen.

Aber alle Regeln der Gymnastik, so wie die künstlichsten Uebungen der Gauckelspieler, können in keinem Theile des Körpers Bewegung hervorbringen, der nicht von Natur die Werkzeuge darzu hat. Die Neigungen und Triebfedern sind die Muskeln und Gelenke der Seele. Durch Ueben, Lernen und Gewöhnen wird keine Neigung in der Seele erzeugt. Giebt es also in der Seele des verfeinertsten Menschen einen Eifer für das allgemeine Beste; so muß der Keim davon auch in der Seele des Wilden anzutreffen seyn. Auf das Bewustseyn kömmt es hier nicht an, wie Herr Abbt selbst in der folgenden Periode bemerkt.

Seite 194. *o*)

Wenn das sogenannte System des Eigennutzes bis auf diesen Grad verfeinert wird; so kömmt es, was die Ausübung betrift, mit dem System des Wohlwollens völlig überein. Der fernere Unterschied beruhet alsdenn auf einer feinen Grübeley, die bey dieser Untersuchung gar wohl dahin ge-

stellt bleiben kann. Wohl uns, wenn wir überführt sind, daß wir, ohne Wohlwollen gegen andere, unser eigenes Wohl nicht in der gehörigen Vollkommenheit befördern, ohne Bestreben, andre glückseelig zu machen, selbst nicht glückseelig seyn können! Ob dieses Wohlwollen gegen andere ein Grundtrieb in der menschlichen Seele sey, und die eigene Verbesserung blos zur Folge habe, wie die Anhänger des wohlwollenden Systems dafür halten, oder das Wohlwollen selbst sich am Ende in den Trieb zur eigenen Vollkommenheit auflösen lasse, wie Hr. Abbt hier im Namen der sogenannten eigennützigen Weltweisen behauptet, dieses ändert nichts in dem Verhalten der Menschen, in Absicht auf Tugend und Glückseeligkeit. Will er glückseelig seyn; so muß er Glückseeligkeit befördern: dieses wird von der einen Seite zugegeben; so wie von der andern Seite nicht geläugnet wird, daß, wer die Glückseeligkeit seiner Nebengeschöpfe befördert, eben dadurch seinen eigenen innern Zustand verbessert, ein besserer, vollkommnerer Mensch wird, mit einem Worte,

seine

seine eigene Glückseeligkeit vermehrt. Mit diesem gegenseitigen Geständnisse kann sich der Moralphilosoph begnügen. Die fernere Untersuchung gehört vielleicht mehr für den Grammatiker oder Lexicographen, als für den Weltweisen überhaupt.

Mit der Benennung Eigennutz scheinet es vollends eine blosse Wortneckerey zu seyn, die in der Philosophie, wie die Beschimpfungshändel vor Gericht, selten mehr, als eine Ehrenerklärung zur Folge haben. Man giebt zu, daß die Menschen zuweilen ihren Nebengeschöpfen Wohlwollen erzeigen, ohne ihr eigenes Interesse dabey unmittelbar vor Augen zu haben, ohne sich deutlich bewußt zu seyn, daß sie eben dadurch ihre eigene Vollkommenheit vermehren. Es giebt also Handlungen von verschiedener Art: Einige haben das handelnde Wesen selbst, andere seine Nebengeschöpfe zum Gegenstande und unmittelbaren Ziele. Der Unterschied liegt nicht nur in der Sache; sondern zeigt sich auch in den Empfindungen der SelbstZufriedenheit, des Adels und der Erhabenheit der Seele, welche die Handlungen

der letzten Art einflößen, und die ihnen eigen sind. Um diese Verschiedenheit auch durch Worte auszudrücken, nennen wir jene eigennützige, diese wohlthätige Handlungen. Ihr wollt der Sprache diesen Unterschied rauben, und erweitert den Begriff des Eigennutzes auch auf solche Handlungen, die unsere Nebengeschöpfe zum unmittelbaren Ziele und Gegenstande haben, wenn sie nun, auch ohne unser Bewußtseyn, zu unserm Besten ausschlagen. Ihr habet also die Bedeutung des Worts eigenmächtig verändert, und werdet den Streit mit Adelung und Stosch auszumachen suchen. Für den Philosophen werdet ihr so billig seyn, den Unterschied, der in der Sache unstreitig liegt, durch andere Zeichen auszudrücken. Man glaube nur nicht, ein ander System zu haben, wenn man sich anderer Worte bedient.

Seite 195. *p*)

Richtig! die Natur scheinet beide Absichten zum Augenmerke gehabt zu haben, und wir finden sie in

jedem gesunden organischen Körper mehrentheils in Harmonie. Was Sinnenlust erregt, zielt auf die Erhaltung des Körpers ab. Das Schmackhafte ist auch gesund, und die Verdauungskräfte entsprechen der Eßlust. Durch Krankheit geräth diese wohlthätige Harmonie bey den Menschen in Unordnung. Das Thier besitzt sie auch in einem weit stärkern Grade, als der Mensch, und der Wilde mehr, als der verfeinerte Mensch. Der Denker hat also darinn Unrecht, daß er die eingepflanzte Begierde nach Sinnenlust einzig und allein auf die Erhaltung des Leibes abzielen läßt. Wäre dieses; so könnte die sinnliche Begierde nie diese Gränze überschreiten, nie ihrem einzigen Ziel und Endzwecke zuwider handeln. Indessen ist doch auch dieses wahr, daß die Erhaltung und das Wohlbefinden des Leibes die vernunftmäßige Grenze sey, die wir, als vernünftige Wesen, uns bey dem Genusse der Sinnenlust vorschreiben sollen. Blos dadurch, daß der verfeinerte Mensch diesen Zweck nicht immer vor Augen hat, und sich öfters Genuß erlaubt, der nicht auf die

Erhaltung oder Gesundheit abzielt, blos dadurch, sage ich, wird leider! in dem gesitteten Leben der Mensch, die Harmonie zwischen Begierde und Gesundheit so oft zerstöhret, und das ganze Heer von Krankheiten erzeugt, von welchen das unvernünftige Thier befreyet ist, und die auch der rohe Mensch der Natur nicht kennet.

Daselbst. q)

Jeder einzelne Mensch gehet seinen ihm eigenen Gang, folget einer ihm allein von der Vorsehung angewiesenen Reihe von Berufen und Wiedmungen, die ins Unendliche fortgehet. Alle diese Pfade durchschlängeln sich, ohne sich zu verwirren; laufen durch, zwischen und neben einander, ohne in einander zu fallen. So wie sie Geschöpfe Einer Art, Eines Geschlechts, oder Einer Gattung sind; so kommen auch ihre Wiedmungen in großen Merkmalen mehr oder weniger überein. Jedes Gestirn folget seiner ihm vorgezeichneten Laufbahn; jeder Weltkörper hat seinen Gebrauch und Endzweck, der

ihm eigen ist; aber in so weit sie in dem gemeinschaftlichen Begriff Gestirn, Weltkörper übereinkommen, werden sie auch, in Absicht auf ihre Bahn und Wiedmung, eine gewisse Aehnlichkeit haben. So auch mit dem Menschen. Jeder einzelne Mensch hat seine eigene Wiedmung. So wie ein Mensch mit dem andern, in Absicht auf Kräfte, Fähigkeit, Lage und Verfassung mehr oder weniger Aehnlichkeit hat; kommen auch ihre Wiedmungen mehr oder weniger überein. Der nachdenkende Mensch hat eine andere, und der nicht nachdenkende eine andere Wiedmung. Die ganze Classe der Nachdenkenden hat in ihrer Wiedmung ein charakteristisches Merkmal, welches aus der Idee des Nachdenkens folgt, und der Classe der Nichtdenkenden also auch nicht zukömmt. Aber in dem charakteristischen Merkmale der Menschheit kommen diese Classen, und also auch die ihnen angewiesene Wiedmungen überein; so, wie alle Thiere überhaupt in dem Merkmale ihrer Gattung, und alle Geschöpfe, in dem Charakter als Geschöpf, auch eine gewisse Aehnlichkeit in ihrer Wiedmung haben.

Der empfindungslose Theil der Schöpfung gehet den ihm von der Vorsehung vorgezeichneten Weg, ohne Gefühl und Willkühr, thut also das, was in dem Plan des WeltAlls das Beste ist, ohne Rücksicht auf sich und sein eignes Beste. Bey dem Thiere tritt die Willkühr, oder die Selbstbestimmung nach dem Gefühle des Angenehmen und Unangenehmen mit ein. Es thut zwar auch, seiner Wiedmung zufolge, nichts anders, als was in dem Plane der Schöpfung, seinem Standorte gemäß, das Beste war; aber mit der nähern Bestimmung, daß es auch ihm, seinem Gefühle nach, angenehm seyn, das heißt, auch von ihm als das Beste empfunden und verlangt werden muß. Bey dem Menschen kömmt Vernunft und Freyheit hinzu; überlegende Wahl und Selbstbestimmung, nach Erkenntnis des Guten und Bösen, nach welcher das Beste im Plane der Schöpfung modificirt und bestimmt worden ist. Was der Mensch als Mensch wirkt, muß, seiner praktischen Erkentnis des Guten und Bösen nach, auch in Rücksicht auf ihn den Vorzug verdienen, und seine freye

Wahl

Wahl bestimmen. Dieses Erkenntniß ist hier mehr, dort weniger deutlich, lebendig, wirksam. Hier ergiebiger an Wortgründen und Grundsätzen; dort vielleicht thätiger an Muth und Entschließung; aber allenthalben mit dem Stempel der Menschheit und ihrer herrlichen Vorzüge gezeichnet. Wer von seiner Lage und Verfassung nicht aufgefordert wird, über diese seine Vorzüge Betrachtung anzustellen, der handelt nichts desto weniger denselben gemäß. Hat er nicht nachgedacht, was Wohlwollen und Menschenliebe, was Menschheit überhaupt und Menschlichkeit sey; so ist er vielleicht in Bezeugung seines Wohlwollens gegen Eltern, Gatten, Kinder, Nachbar und Gastfreund um so viel thätiger. Wer aber von der Vorsehung in die Verfassung gesetzt worden, über seinen Zustand nachzudenken, der forsche dieser Wiedmung der Menschheit nach, erkenne den Keim der menschlichen Triebfedern im Kinde, die Ausbildung im Manne; bey jenem die Blüte, bey diesem die Frucht des ausgestreuten Saamens, und setze zu seinem und seiner Nebenmenschen Nuzzen,

zen, Trost und Frommen, allgemeine Regeln und Grundsätze des Verhaltens fest; denn dieses ist sein Beruf, dieses ist der von der Vorsehung ihm, dem Einzelnen, vorgezeichnete Gang und angewiesene Weg der Mitwürkung. Dieses ist seine Wiedmung! Man scheinet hier abermals von der einen Seite den Nachdenker als Subjekt, mit dem Objekt der Betrachtung verwechselt zu haben, von der andern hingegen ohne allen Grund zu fordern, daß die Wiedmung aller Menschen vollkommen eben dieselbe seyn müsse.

Hieraus ergiebt sich, meines Erachtens, auch auf das, was Hr. Abbt auf der folgenden Seite (196) fordert, eine ziemlich beruhigende Antwort. Bescheidenheit geziemet allerdings jedem Forscher der Zukunft, und ohne kindliche Ergebenheit in die väterlichen Fügungen, ist alles Erkundigen und Spähen nur Marter und Abhärmung des Geistes und des Herzens. Auf dem dunkeln Pfade, den der Mensch hier zu wandeln hat, ist ihm gerade so viel

Licht beschieden, als zu den nächsten Schritten, die er thun soll, nöthig ist. Ein mehreres würde ihn blenden, und jedes Seitenlicht nur verwirren. Eben dieses ist der Endzweck seines Hierseyns, sich zu diesem höhern Grade von Erleuchtung vorzubereiten. Alles ist hier der Stufe der Vollkommenheit angemessen, auf welcher er hienieden stehet. Sobald er reif wird, auf eine höhere fortzurücken; so hat er hier seine Laufbahn vollendet, und stirbt.

"Was ist also der Beruf des Menschen, als "Mensch, auf dieser Erde?"

Um dieses zu erfahren, sehet, was die Menschen auf dieser Erde, als Menschen, je gethan haben, und noch thun, worauf am Ende all ihr Wünschen, Hoffen, Bestreben, Ringen und Arbeiten hinausläuft. Die Vorsehung verfehlt nie ihres Endzwecks. Sie müssen das erfüllen, wozu sie berufen sind; und auch umgekehrt, was sie erfüllen, und beym Ausgang aus der Welt gethan haben, muß der Wiedmung gemäs

seyn,

seyn, die ihnen von der Vorsehung angewiesen worden. Nichts anders also, als die Uebung, Entwickelung und Ausbildung aller menschlichen Kräfte und Fähigkeiten, in einem ihrem Standorte angemessenen Verhältnisse. Desto tugendhafter, vollkommner und also auch glückseeliger, je genauer dieses Verhältnis auch mit der subjektiven Vollkommenheit jedes Einzelnen übereinstimmet.

"Wozu aber diese Ausbildung und Entwickelung?"

Wenn wir von vielen Dingen sagen können, daß sie wozu gut sind; so muß es nothwendig auch Dinge geben, die an und für sich gut sind, bey welchen also die Frage wozu? nicht immer Statt hat; sonst würde sich die Frage nur weiter hinausschieben, nie beantworten lassen. Von dieser Art ist das, wovon hier die Rede ist, die Ausbildung der Kräfte und Fähigkeiten. Sie ist nicht blos Endzweck; sondern auch letzter Endzweck des menschlichen Daseyns, an und für sich gut, an und für sich

Vollkommenheit, und des göttlichen Rathschlusses würdig.

"Was wird endlich aus diesen entwickelten "menschlichen Kräften in jenem Leben?"

Mich dünkt, wir können und sollen uns hier mit einer allgemeinen Antwort begnügen; der Faden bricht nie ab. Wir werden dort fortsetzen, was wir hier angefangen; dort vollenden, was hier abgebrochen worden. Alles am Menschen verräth Unendlichkeit. Jede seiner sinnlichen Empfindungen enthält Stof zu einer unendlichen Entwickelung; jede seiner Begierden gehet ins Unermeßliche. — Dieser Punkt wird in der Folge mit mehrerm berührt werden. — Will man aber umständlich wissen, unter welcher Gestalt wir fortdauren werden, in welcher Region, mit welchem ätherischen Leibe, mit welcherley Sinnen und Gliedmaßen wir dort leben und weben werden? So tritt die bescheidene Vernunft, mit dem Finger auf dem Munde, zurück. Sie kann uns über das Umständliche unsers Schicksals für den nächstkommenden Tag keine befriedigende

gende Gewißheit geben; wie sollte sie es in dieser Entfernung, und nach einer solchen Umbildung unsers ganzen Wesens vorherzusagen wissen, oder nur zu vermuthen wagen?

Und die Offenbarung selbst kann uns hierüber keinen nähern Unterricht geben: denn sie würde eine Sprache reden, die wir nicht verstehen, Grundideen voraussetzen, die wir nicht haben. Es mögen sich in jenem Leben neue Sinne an uns eröffnen, oder mit den jetzigen gleichartige sich besser entwikkeln, und zu einem höhern Grade von Deutlichkeit und Vernunftmäßigkeit erheben; es mögen andere Quellen des Genüsses an uns entstehen, andere Arten der Thätigkeit und Kraftübung sich hervorthun, oder die gegenwärtigen zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit gelangen, in andere Wirkungskreise versetzt, erweiterten Spielraum vor sich finden, grösserer Anstrengung und Aeusserung fähig werden; so können wir doch hier kein anschauliches Bild davon erlangen, und alles, was uns davon mitgetheilt

theilt worden, ist eine bloße Wort- und Schattenerkenntnis, so wie der Taube von den Annehmlichkeiten der Musik, und der Blindgebohrne von den Schönheiten der Malerey unterhalten werden kann. Nähern, befriedigendern Aufschluß hat uns der Verfasser der Aussichten in die Ewigkeit mit seinen kühnsten Vermuthungen nicht geben können. Er drehet und wendet sich immer in dem Bezirk unsrer gegenwärtigen Erkenntnisse und Thätigkeiten, klebt immer, so zu sagen, am Staube unsrer hiesigen Grundbegriffe, vervielfältiget blos Raum, Zeit und Geschwindigkeit, oder theilet sie ins Unendliche; verjüngt oder vergrössert also blos die Schattenrisse, die wir schon kennen, anstatt uns neue Zeichnungen vorzulegen.

Seite 199. *r*)

Was hier von der unschicklichen Austheilung des Glücks und Unglücks, des Lohnes und der Strafen, gesagt wird, ist zum Theil sehr wahr; aber auch eigentlich nur nach der Voraussetzung wahr, die

Herr Abbt durch seine Einwürfe bestreiten will, und schwächt also keinesweges die Gründe, durch welche der Denker sein System beweiset. — Allerdings! Wer sich so ängstlich nach Belohnung der Tugend erkundiget, hat sie nie aus den ächtesten Bewegungsgründen geliebt. Wer für jede Wohlthat, die er ausübet, eine Wohlthat zum Genusse erwartet, kennet noch nicht die wahre Glückseeligkeit, hat noch jene sittliche Höhe nicht erreicht, auf welcher wir einsehen, daß die Tugend im Grunde sich selbst belohne, daß die Ausübung moralischer Kräfte ächte Glückseeligkeit des Geistes sey, und daß der Kampf, die Selbstüberwindung und Aufopferung, die uns die Ausübung des Wohlwollens öfters kostet, nicht besser, als durch Gelegenheit in ähnlichen Kämpfen zu siegen, belohnt werden könne.

Die alles in diesem Leben so sehr zerrüttet, so sehr in Unordnung finden, bedenken nicht, daß mit der Ordnung, die sie einführen wollen, auch aller Werth des Sittlichguten verschwinden, überhaupt alle Tugend und Rechtschaffenheit aufgehoben werden müste.

In

In einer Welt, wo alles fein ordentlich, nach ihren Begriffen von Gerechtigkeit, zugienge, würde jede Tugend ihren Lohn, jedes Sittlichgute ein verhältnismäßiges Physischgutes mit sich führen. Da würde keine Tugend leiden, kein Laster glücklich seyn. Da würde keine Gelegenheit für Mitleid sich finden, keine für Geduld, für Großmuth, für Standhaftigkeit, keine für Beschützung und Errettung der Tugend, für Kampf und Tod für Freunde und Vaterland, und die Tugend, die etwa noch ausgeübt werden könnte, würde nicht edel und liebenswerth, so wie das Laster nicht unedel und häßlich; jene würde einträglich, dieses schädlich seyn, und die Lehre von der Tugend einen Theil der Oekonomie ausmachen.

Herr Abbt war Willens, in der Fortsetzung seines Werks vom Verdienst auch von der Belohnung des Verdienstes zu schreiben. Die Sache hat in jeder Staatsverfassung, nicht nur der Ausführung; sondern auch der Theorie nach, nicht geringe Schwierigkeit. Am Ende würde, wie mich dünkt, die wür-

digste Belohnung, die der Staat einem verdienstvollen Bürger gewähren kann, doch nichts anders seyn, als Gelegenheit zu größerm Verdienst. Die elendeste Verfassung ist unstreitig diejenige, in welcher alles nach Lohne ausgehet, wo der Bürger bey jedem öffentlichen Geschäfte mehr auf den Verdienst, als auf das Verdienst siehet, das dadurch zu erhalten stehet, wo immer darauf gerechnet wird, was eine verdienstvolle Handlung einbringet; d. i. mit welchem Gewichte, mit welchem edlem Getränke man wird die Tafel reichlicher besetzen können. Am Ende will kein Freund dem Freunde, kein Mensch dem Menschen einen Liebesdienst, eine Gefälligkeit erweisen, ohne auf die Hand zu sehen, die ihm ein Trinkgeld dafür reichen soll.

Die Ehre selbst, die zur Belohnung des Verdienstes angewendet wird, muß Gelegenheit zu größerm Verdienste geben, wenn sie nicht durch den gar zu leichten Misbrauch vielmehr schädlich werden soll. Ich kann die übertriebene Emsigkeit nicht billigen, mit welcher man sich seit einiger Zeit bestrebet, jede verborgene

borgene Tugend an das Licht zu ziehen, jede gute That, die in der Stille ausgeübt wird, öffentlich zur Schau zu stellen, und ihrer Bescheidenheit zum Troße, gleichsam zu zwingen, der Ausposaunung ihres Lobes beyzuwohnen. Nicht jede Tugend will belohnt, am wenigsten allezeit durch Ehre und Bekanntmachung belohnt seyn. Ihr sehnlichster Wunsch ist, zuweilen von Menschen unbelauscht und unbemerkt, unter den Augen Gottes allein, ihrer Werke zu üben. Die Blume verliert ihren feinsten Liebreitz, Morgenthau und Wohlgeruch, wenn sie der freyen Luft zu sehr blosgestellt wird.

Aus diesen und ähnlichen Betrachtungen scheinet allerdings zu erhellen, daß nicht alles in dieser Welt so übel eingerichtet, Glück und Unglück nicht so unschicklich vertheilt, Lohn und Strafe nicht so übel angebracht worden sey, als man in der Laune zu klagen, und sich über alles zu beschwehren, vorgiebt, und in der frommen Absicht, uns jenes Leben desto mehr zu empfehlen, gutwillig anzunehmen pflegt. Indessen stehen auch diese Betrachtungen erst alsdann in ihrem

wahren Lichte, wenn mit diesem Leben nicht alles für uns aus ist, wenn unsrer Seele noch eine künftige Fortdauer bevorstehet. Nur alsdenn ist jede innere Würde, jede Vollkommenheit, die der Seele durch die Ausübung des Guten zuwächst, ein bleibendes Gut für den Ausübenden; das Leiden der Tugend ist wahrer Gewinn; jeder Kampf, den der Tugendhafte mit dem Schicksale zu kämpfen hat, wird dadurch zum wahren Siege. Und wenn er auch im Kampfe unterliegt; so ist ihm sein Sieg nichts destoweniger gewiß; denn das Bestreben selbst giebt seinem fortdaurenden Wesen eine innere Würde, eine höhere Schöne, die des edlen Schweißes wohl werth ist. Das wahre Wohlwollen verfehlt nach dieser Voraussetzung nie ganz ihres Endzweckes; denn es ist sich auch selbst Endzweck.

Wenn aber dieses Leben allhier alles ist, was uns die Hand der Vorsehung zutheilt; wenn unser ganzes Daseyn sich nicht über die Spanne von Raum und Zeit erstrecket, die wir hienieden ausmessen; so schränkt sich auch unser ganzes System von Hofnung

und Erwartung, unser ganzer Werth und Unwerth in diesem engen Bezirk zusammen; so übersehen wir die ganze Folge von Ursache und Würkung des Sittlichguten, die Tugend sammt ihrer innern und äussern Belohnung, das Laster mit allen seinen Folgen, von ihrem Ursprunge an, bis zu ihrem völligen Aufhören. Der Tugendhafte, der im Kampfe unterliegt, hat sein ganzes Daseyn, seine ganze Realität öfters auf das Spiel gesetzt, und wirklich verloren, auf ewig verloren. Der Lasterhafte, der in der Ausübung seines verkehrten Sinnes, in der Erreichung seines unedlen Endzweckes, seine wahre Glückseeligkeit zu befördern glaubt, weicht von hinnen, ohne seines Irrthums überführt, und in der Folge eines Bessern belehrt zu werden. So ist die Vorsehung wahrhaftig! gegen beide ungerecht. Ungerecht gegen den betrogenen Unterdrücker, noch mehr als gegen den Unterdrückten; ungerecht gegen den Verfolger, der in seinem Wahne, die Ferse auf den Nacken der Unschuld setzt, und sich auf dem Gipfel der Glückseeligkeit glaubt, noch mehr als gegen den Verfolgten, der im

Leiden der Wahrheit und Gerechtigkeit treu bleibt, und seinen letzten Odem aushaucht; so ist wirklich Gutes und Böses, Lohn und Strafe sehr unschicklich ausgetheilt.

Wir erwarten also in jenem Leben nicht Ersetzung des Unrechts; zur Sättigung einer Art von Nachbegierde, wie Hr. Abbt es nennet, und mancher vielleicht durch einen übel gewählten Ausdruck zu erkennen zu geben schien; sondern für den Zuwachs an Vollkommenheit, den die Seele durch Tugend und Rechtschaffenheit, Kampf und Leiden, wirklich erhält, für die wahre innere Belohnung des Sittlichguten erwarten wir Gegenstand, Fortdauer und Beharrung, ohne welche das Leiden der Tugend wahres Leiden, der Triumph des Bösen wahrer Triumph, und vieles auf Erden nicht nur scheinbare; sondern würkliche Zerrüttung ist und bleibet.

Hr. Abbt meint zwar: unsere Erde könne vielleicht einem andern Ball und allen Begebenheiten auf demselben untergeordnet; mithin was hier nicht an seiner Stelle zu seyn scheinet, in Beziehung

auf

auf seinen Zweck in jenem Weltkörper, gar wohl geordnet und der Absicht gemäs seyn. Der Mensch wäre also, nach dieser Voraussetzung, blos ein Mittel, dessen sich die Vorsehung bedienet, auf einem andern Ball, höhere Absichten zu erreichen, und der Thor täuscht und schmeichelt, murret und beruhigt sich blos durch den Wahn, daß er sich für Absicht hält. — Allein ich vermisse in diesem Besorgnisse alle Gründlichkeit. Die Vorsehung hat entweder gar keinen letzten Endzweck, oder der Gegenstand derselben ist die Geisterwelt, der erkennende, Vernunft und Glückseeligkeit fähige Theil der Schöpfung. Diese gehören alle zu einer Classe, haben also in so weit auch ähnliche Bestimmung, Wiedmung und Beruf ihres Daseyns. Sie sind entweder alle blos Mittel zu höheren Absichten, oder jedes Einzelne derselben hat Antheil an der lezten und höchsten Absicht der Weisheit und der Güte. Die Vorsehung wird also gegen keines derselben, auf diesem, oder irgend einem andern Balle ungerecht seyn. Wir leiden "vielleicht zur Vollkommenheit des Ganzen?" Wohl! so muß

es auch für mich insbesondere gut seyn, daß ich zum Besten des Ganzen leide; wie denn auch in der That der Seele dadurch ein Verdienst, ein höherer Werth zuwächst, daß sie ein Mittel wird, wodurch die Vollkommenheit des Ganzen erhalten wird; indem sie Mittel ist, wird sie zugleich Absicht. Sie befördert höhere Vollkommenheit, und wird eben dadurch selbst vollkommener. Ist aber dieses nicht; soll ich der Glückseeligkeit fähiges und nach Glückseeligkeit einzig und allein strebendes Wesen blos Mittel und Werkzeug seyn zu anderer Wohl und Glückseeligkeit; so ist die Vorsehung in der That doch gegen mich ungerecht.

Ich würde also die Betrachtungen über die Bestimmung des Menschen, anstatt des Schlusses S. 205 u. f. mit folgenden Gedanken beschließen.

Was soll ich nun von meiner Bestimmung denken? — Zuförderst anbeten und wohlthun! Dies kann ich erkennen, daß ich nach Glückseeligkeit streben muß, und daß ohne Wohlwollen und Wohlthun Gott selbst nicht glückseelig, mit Wohlwollen

wollen aber das geringste Geschöpf nicht ganz elend seyn kann. Welchen Theil der Schöpfung ich ausmache, wie weit ich und meine Gattung in der Berechnung des Ganzen gekommen, kann ich zwar so eigentlich nicht bestimmen. Aber so viel leuchtet mir ein; ich gehöre zur Klasse derjenigen Wesen, die anbeten und wohlthun sollen, und anbeten und wohlwollen können, die also in dem Plane des grossen Weltalls nicht blos Mittel zu höheren Absichten; sondern selbst Absicht, und zwar letzte und höchste Absicht seyn müssen. Ich kann also mein ganzes Gemüth immer mehr und mehr mit der trostvollen, alles versüßenden Vorstellung erfüllen, daß ich noch in einem andern Zustande zu leben habe, in welchem ich mit vermehrter Kraft anbethen und wohlthun werde, in welchem ich die große Wahrheit in einem hellern Lichte erblicken werde, daß Wohlwollen Glückseeligkeit sey, und daß ich selbst desto glückseeliger werde, je mehr Glückseeligkeit ich hervorbringe, je mehr ich Ordnung und Eintracht, Frohseyn und Genuß, Weisheit und Tugend in der

Schöpfung

Schöpfung zu befördern suche. Diese Erwartung stimmet mit der Natur der Dinge und der Meinigen sowohl als mit der gütigen Regierung der höchsten Weisheit auf das genaueste zusammen, und kan weder trügen noch täuschen. Zwar kan ich mich nicht schmeicheln, meine Thorheiten und meine Plagen, die mich hienieden zuweilen unglücklich machen, in jenem Leben ganz abzulegen, völlig von ihnen befreyet zu werden. Ich werde auch dort, meiner Empfindung nach, zuweilen die Ordnung vermissen, die mein allgütiger Vater in dem mir unübersehbaren Weltall zum Augenwerk gehabt; auch dort noch zuweilen leiden, damit andere desto glückseeliger werden; auch dort noch öfters Thorheit beginnen, weil sie mir Weisheit zu seyn dünkt. Ich werde mich nie mit der Quelle der Vollkommenheit ganz vereinigen, nie die ganze Wollust richtiger Gesinnungen unvermischt und ungestöhrt genießen können. Aber ich werde meinem großen Ziele doch immer näher kommen. Ich werde immer mehr und mehr einsehen und empfinden, daß ich zum Besten anderer

nie

nie leiden kan, ohne selbst besser zu werden, und meinen innern Zustand zu vervollkomnen; immer mehr und mehr einsehen und empfinden lernen, daß meine Weisheit Thorheit sey, so oft sie etwas anders will, als die allerweiseste Vorsehung hat geschehen lassen; einsehen und empfinden lernen, daß ich und alle Geschöpfe meiner Gattung von unserm Urheber einzig und allein berufen und gewidmet sind, rechtschaffen und in der Rechtschaffenheit glückseelig zu seyn, berufen und gewidmet sind, nach Warheit zu forschen, Schönheit zu lieben, Gutes zu wollen, und das Beste zu thun, berufen und gewidmet sind, Anzubethen und Wohlzuthun!

Seite 204. s)

Ich habe mich bereits erklärt, daß ich über den künftigen Zustand unserer Seele mich ungern ins Umständliche einlasse, weil meine Vermuthung immer von der einen Seite zu kühn, und von der andern zu eingeschränkt seyn würde. Unsere Einbildungskraft breitet ihre Fittige aus, als wenn sie himmelan

fliegen

fliegen wollte, und kan doch nicht über die Grenze des Kefigs hinaus, in welchem sie eingesperrt ist. Allerdings scheinet der Verfasser der Bestimmung hier zu weit zu gehen, wenn er, die Aussicht reitzender zu machen, uns versichern will, die Thätigkeit unseres Geistes hänge so wenig von den Sinnenwerkzeugen ab, daß diese abgehen können, ohne daß uns selbst etwas gebreche; ja, daß wir sodenn von allen Seiten den Eindrücken von aussen geöfnet, lauter Empfindlichkeit, nur ein allgemeiner Sinn seyn würden. Kein erschaffenes Wesen kan allenthalben unmittelbar gegenwärtig seyn, kein endlicher Geist sich die ganze Schöpfung unmittelbar vorstellen. Wir werden also, in jeder Epoche unseres Daseyns, einiges aus dem Zusammenhange der Welt unmittelbar empfinden, und dieses wird unser Sensorium; das Uebrige aber nur mittelbar, gleichsam miterkennen, vermöge und nach Masgabe der Veränderungen, die in diesem unsern Sensorio vorgehen. Mit diesem Sensorio hänget manches näher, und in einer vollkommenen Schöpfung

fung auch organisch zusammen; woraus sich denn die Sinnenwerkzeuge organisch bilden, die unserm Selbst auch näher angehen, fester und genauer mit unserm Ich verbunden sind, mit einem Worte, unsern Körper ausmachen. In diesem Leben, wie er dem Nutzen und dem Gebrauch, den er hienieden haben soll, der Reihe der Widmungen, die er hier zu durchlauffen hat, am angemessensten ist; in jener zukünftigen Fortdauer vielleicht mit mehrern, verfeinerten und edlern Sinnen und Werkzeugen ausgerüstet, nachdem der Geist sich durch sein Hierseyn ausgebildet und eines höhern Berufs fähig gemacht hat. Wie viel aber und welcherley Sinne unser aetherischer Leib dort haben wird; wie viel Licht und Genuß, Erkenntniß und Empfindung, Deutlichkeit und Kraft jedem dieser Sinne, und welcher Wirkungskreis jedem Werkzeuge zugetheilt werden soll, kan von keinem Sterblichen angegeben werden, ohne der Einbildungskraft ein gar zu ungebundenes Spiel zu verstatten.

"Wie aber, fragt man? Wenn unsere Sinne "und Sinneswerkzeuge dort von anderer Beschaf-"fenheit seyn werden, was für einen Gebrauch wer-"den alsdenn die Fertigkeiten haben, die wir allhier "erworben, und die sich blos auf unsere gegenwär-"tige Beschaffenheit und Modifikation der Organen "beziehen? das Kind hat gelernt, die Augen nach "dem Lichte hinzukehren, und die Stimme seiner "Amme zu unterscheiden. Wenn Auge und Ohr "nicht mehr da, das Organ der Vorstellungen weg "seyn wird, was bleibt noch in der Seele von dem "Erlernten zurück, das auf andere, heterogene Sinne "noch Beziehung und Einfluß haben kan?"

Ich antworte: die Seele des Kindes hat nicht nur das Licht sehen; sondern die Augen nach dem Lichte willkührlich hinkehren, das heißt, ihr Begehrungs-Vermögen von der stärksten und lebhaftesten Empfindung lenken, und nach dem Genusse derselben streben gelernt. Dieses ist Neigung und Fertigkeit des Geistes, die der Seele bleiben können, wenn auch alles Gefühl und alle Erinnerung

von

von Licht und Farbe verschwinden sollte, — wie der Einwurf, der hier gemacht wird, vorauszusetzen scheint, wiewohl ohne hinlänglichen Grund. — Die Stimme der Amme wieder erkennen, ist nicht blos Gehör; sondern auch 1) Association der Gehörbegriffe mit dem Bilde der Amme, 2) des Bildes mit dem Genusse der Milch, 3) die Erwartung ähnlicher Wirkung von ähnlichen Ursachen; vieleicht auch noch 4) ein zarter Keim von Erkentlichkeit und Liebe für genossene Wohlthat; wenigstens pflegt sich bey dem Säuglinge, unmittelbar nach dem Unterscheiden der Stimme seiner Erhalterinn, die Disposition einzufinden, sich mit ihr zu freuen und mit ihr zu betrüben, welches der Samen ist, woraus sich nachher Liebe und Wohlwollen entwickelt. Alles dieses ist in der Seele des Kindes mit der Empfindung des Schalles verbunden, bleibt aber in derselben zurück, und ist nicht ohne Wirkung und Aeusserung, wenn auch das Kind nachher taub wird, und das Organ des Gehörs sein Amt nicht mehr verrichten kan.

Ueberhaupt lauffen alle Neigungen, Fähigkeiten und Anlagen der Seele, so disparat sie auch scheinen, am Ende dennoch in Eins zusammen, verbinden sich in einem Stamme. Wer eine derselben übet, und vervollkommnet, übet, wo nicht unmittelbar, doch wenigstens mittelbar, und in gewisser Betrachtung, mehr oder weniger, sie alle; denn sie haben alle einen gemeinschaftlichen Ursprung, und theilen sich einander wechselsweise Saft und Nahrung mit. Alle Zweige, Aeste und Wurzelfasern eines Baumes vereinigen sich in einem gemeinschaftlichen Stamme. Jene ziehen aus Luft und Licht, diese aus Erde und Wasser Saft und Nahrung, die sich durch den Umlauf vermischen und den Fruchtkeim zur Entwickelung befördern. Dieser Zweig verdorret, jener Wurzelfaser stirbt ab; aber nicht, ohne in dem Stamme und den übrigen Theilen des Baumes die Nahrung zurück zu lassen, die ihnen durch den Umlauf zugeführt und mitgetheilt worden sind. Sodenn kan der Stamm neue Aeste ansetzen, neue Wurzelzweige austreiben, und mit verjüngter Kraft seine Blüte und seine Frucht an der Sonne austreiben.

Seite 245. t)

Dieses Schreiben des Hrn. Abbt enthält wider das, was sein Freund Nr. 48. für die Bestimmung des Menschen angenommen, einige ziemlich schwache Einwürfe, die eines Theils im vorhergehenden beantwortet sind, und andern Theils gar leicht aus denselben beantwortet werden können. Hr. Abbt meinet erstlich, die Entwickelung der menschlichen Fähigkeiten sey Werkzeug zur Bestimmung, nicht die Bestimmung selbst, und fragt also abermals: worin mag wohl diese bestehen?

Wenn ich dieses recht verstehe; so will er wissen, wozu diese Entwickelung und Ausbildung? was soll dadurch ausgerichtet, bewirket, erhalten werden? Allein die Frage wozu? hat ihre Grenzen, wie schon oben erinnert worden, die sie nicht überschreiten darf, ohne in eine bloße Wortfrage auszuarten, die mit keinem vernünftigen Sinne verbunden ist. Sobald wir auf etwas gekommen sind, das an und für sich gut, schön, vollkommen und also erwünschens werth ist; so hat die Frage wozu? weiter keine Be-

deutung. Die Frage setzet nehmlich voraus, daß von einem Mittel die Rede sey, wodurch etwas erhalten werden soll, und man will wissen, was dieses Etwas sey, das dadurch soll erhalten werden. Man befindet sich auf einem Wege und frägt: wohin führet dieser Weg? Wer aber am Ziele ist, muß nicht weiter fragen: wohin? So kan von einem Ding, das selbst Endzweck ist, nicht weiter gefragt werden, wozu?

Hr. Abbt läßt seine Soldaten nochmals auftreten, die ihre Soldatenkräfte, wie er sagt, so fleißig geübt haben, und fragt voller Erstaunen: wohin gehen sie denn? Hätte er sie in Feindes Land, auf dem Schlachtfelde, bey einer Belagerung, einem Siegesmale, beym Beutetheilen, oder beym Soldnehmen gesehen; so würde er dem letzten Endzwecke schon näher gewesen, und die Frage, wozu dieses? weniger schicklich seyn. Am Ende ist vieleicht der Soldherr ein neuer Pyrrhus, der an der Tafel mit seinen Freunden nicht vergnügt schmausen kan, wenn er nicht vorher seine Feinde, d. i. seine Nachbaren

alle überwunden und gedemütiget hat. Nun komme der Frager Cyneas noch mit seiner Frage: wozu aber dieses?

"Wenn die Bestimmung des Menschen, sagt Hr. "Abbt ferner, das Denken bis zu einem gewissen "Grade und auf eine gewisse Art ist u. s. w. —" Wer hat dieses gesagt? Nicht das Denken, am wenigsten unser künstliches Denken, in so weit es die Fähigkeiten eines Wilden oder eines einfältigen Landmannes übersteigt, gehört zur Bestimmung aller Menschen. Entwickelung und Ausbildung menschlicher Anlagen und Fähigkeiten, ist die Bestimmung aller Menschen überhaupt, und diese kan allenfalls ohne unser künstliches Denken erhalten werden.

"Wie wir den Rousseau weiter widerlegen wollen?" Warlich, nicht dadurch, daß wir behaupten, aller Menschen Ziel und Bestimmung sey, in dem verfeinerten gesellschaftlichen Zustande der Menschheit, denken und vernünfteln zu lernen. Dieses wäre, der Natur und der Warheit zum Trotze, Uebertreibung der Uebertreibung entgegengesetzt. So

viele Tausende, die diesen Grad nicht erreicht, die in einem andern Zustande gelebt, etwa andere menschliche Anlagen, als wir, ausgebildet, andere Fähigkeiten zur Reife gebracht haben, würden ihrer Bestimmung zuwider da gewesen, und da seyn, würden die Vorsehung gleichsam um ihre Absicht betrogen haben. Nein! auch der wilde, rohe Mensch der Natur muß den von der Vorsehung ihm ins besondere vorgezeichneten Pfad gegangen, muß der ihm ins besondere angewiesenen Widmung zufolge, hienieden gelebt, und von dannen gegangen seyn.

"So lasset uns denn unsere Kleider ablegen und "in die Wälder laufen!"

Dieses heißt, von der andern Seite wiederum, der Natur und der Warheit zum Trotze, annehmen, aller Menschen Ziel und Beruf sey, in einem ungeselligen Zustande einzeln in Wäldern herumzulauffen, und sich mit Eicheln zu mästen.

Entwickelung und Ausbildung menschlicher Anlagen und Kräfte ist die allgemeine Widmung aller Menschen, das gemeinsame Merkmal alles dessen,

so der Mensch, als Mensch, thun soll, und wirklich thut. Die allgemeine Formul, die mit der allgemeinen Notion Menschheit von gleich weitem Umfange ist. So wie das Subject, der Mensch, durch Gattung, Art, Klasse und Geschlecht bis auf das Individuum herunter, näher bestimmt wird; so modificirt sich auch Beruf und Widmung. Die allgemeine Formul umfasset alle Zustände, Lagen und Verfassungen der Menschen, von dem rohesten und ungeselligsten Leben des Wilden, bis auf die Ueppigkeit eines verfeinerten Hofmannes, von der Dummheit des eingeschränktesten Kopfes auf der Feuerinsel, bis auf Aristoteles oder Newton, von der zaghaften Lammesart eines Mexikaners, bis auf die Tapferkeit eines Alexanders. Sie passet auch auf alle Anstalten des menschlichen Lebens, auf Ehestand, Erziehung, Staatsverfassung, Religion, mit einem Worte, auf alle mögliche Verbindung und Gesellschaft, die sich unter Menschen denken läßt, in so weit sie auf die Glückseeligkeit des Menschen Beziehung haben müssen. Aber immer wird durch die nähere Be-

stimtheit des Subjekts, auch das Prädikat einge-schränkt und in seiner Gattung, Art, Geschlecht und Einzelnheit näher und näher bestimmt.

Lage, Umstände und zufällige Bedürfnisse können hier und da einen Menschenhauffen aufbieten, ihre herumirrende Lebensart zu verlassen, und in gesellschaftlicher Verbindung, ihrer Widmung zu folgen, ihre Glückseeligkeit mit gemeinschaftlichen Kräften zu befördern. Diese handeln ihrer Widmung gemäs, wenn sie dem innern Rufe folgen, und die Wälder verlassen. Sie werden der Gesellschaft zum Besten, auf einige Kräfte des einsamen Menschen Verzicht thun, um andere auszubilden, dazu ihnen die Einöde keinen Anlaß giebt. Sie werden wenigen Rechten des Eigennutzes entsagen, um Rechte des Wohlwollens, oder vieleicht andere Rechte des Eigennutzes zu erwerben, die ihnen jenen Verlust mit Wucher ersetzen. Alles dieses gehört in die Reihe ihrer Widmungen, machet einen Theil der Berufe und Anweisungen aus, welche die Vorsehung ihnen ins besondere beschieden hat.

So

So wie die geselligen Menschen von Natur und Clima veranlasset werden, von Fischerey, Jagd, Feldbau oder Viehzucht zu leben; so finden sie auch in jedem dieser Zustände andere Gelegenheit, andere Veranlassung, Trieb und Sporn, diese menschliche Anlagen mehr, jene weniger zu entwickeln. Und zuweilen wird sie ihr innerer Vervollkommnungstrieb anspornen, alle diese besondere Lebensarten zu verbinden, in einen Staatskörper zu vereinigen, um dem besondern Genie, Erfindungstriebe, Fleis und Kunsteifer einzelner Menschen weitern Spielraum zu verschaffen, und dabey für die Sicherheit, Ruhe und Wohlstand der Schwächern zu sorgen. Hier wird abermals mancher Eigennutz dem Wohlwollen, manches Recht des Einzelnen der Wohlfarth des Ganzen aufgeopfert werden müssen; aber auch diese Aufopferung geschiehet selten ohne Wucher. Wer die Grenzen des Wohlthuns erweitert, verlieret in der That nichts, wenn er auf einigen Eigennutz Verzicht thut.

Auch die Sorge für die Erhaltung, Sicherheit und Wohlfart des Ganzen, wird in dem gesellschaftlichen Leben der Menschen zu einer besondern Beschäftigung. Die Glieder der Gesellschaft mögen sich diese als ein unveräusserliches Recht der Menschheit vorbehalten, oder einem Oberhaupte auftragen; dieses Oberhaupt mag aus einem oder mehrern Subjekten bestehen; der Auftrag mit, oder ohne Einschränkung und unbedingt geschehen; so wird in allen diesen Verfassungen der regierende sowohl, als der regierte Theil, auf einige Rechte Verzicht thun müssen, um andere zu erwerben, und in wohlgeordneten Staaten wird diese Verzicht allezeit von Seiten des Eigennutzes zum Besten des Wohlwollens, d. i. allezeit mit Wucher geschehen. Eine ähnliche Beschaffenheit hat es mit der Einführung der Künste und Wissenschaften. Die sich ihnen insbesondere widmen, werden allezeit einigen Rechten der Menschheit entsagen müssen, um andere zu erlangen, werden einige Kräfte und Fähigkeiten weniger ausbilden können, um andere, zum Besten der Mensch-

heit, mehr und besser anwenden und brauchen zu können. Alles dieses geschiehet ihrer besondern Widmung und Bestimmung gemäs, wenn sie ihrer individuellen Lage und Verfassung nach, dadurch an Wohlwollen mehr gewinnen, als sie an Eigennutz verlieren, d. i. wenn die Aufopferung mit dem System ihrer übrigen Pflichten bestehen kan. —— Dieses ist, so viel mir bekannt ist, die einzige Aussicht, die man dem Genfer Bürger entgegengesetzt hat, die einzige Art und Weise, auf welche seine paradoxe Sätze von den besten Schriftstellern widerlegt, und berichtiget worden sind. Man hat dabey nicht nöthig, wie Hr. Abbt geglaubt zu haben scheinet, die verfeinerte gesittete Lebensart der Menschen, für die Widmung aller Menschen überhaupt anzunehmen, und jeden Zustand der geringern Cultur davon auszuschließen. Sie ist blos die Widmung dieser und jener Classe der Menschen, die durch innere und äussere Veranlassungen dazu aufgefordert und angetrieben werden.

Seite 295. u)

Herr Abbt scheinet hier seinen Standort als Tadler oder Ankläger völlig verlassen zu haben, um sich eines Behelfs zu bedienen, der eigentlich nur dem Entschuldiger, oder Vertheidiger zu Statten kommen kan. Was wissen wir, vieleicht, und dergleichen Ausflüchte stehen im Grunde nur dem zu Dienste, der den Plan der Vorsehung rechtfertigen will. Dieser ist berechtiget, sich damit zu schützen, daß der Tadel nur für uns einigen Schein habe, weil wir Menschen nur den kleinsten Theil dieses unermeßlichen Planes übersehen, und dem allsehenden Auge, welches das Ganze umfasset, vieleicht ungereimt scheinen dürfte. Ja dieses vieleicht und wer weis wird in seinem Munde von sehr wichtiger und entscheidender Bedeutung; denn der Urheber des Plans hat ohne allen Zweifel das Ganze übersehen, hat ohne allen Zweifel die Theile, bis auf das Kleinste, mit unendlicher Weisheit und Güte, so und nicht anders angeordnet, und der tadelnde Maulwurf, der seinen Winkel kaum recht kennet,

will

will meistern, und spricht, wer weis? — Eben deswegen, weil wir von den Graden nicht sagen können, wie weit sie herab und hinauf steigen müssen, um in dem unermeßlichen Weltall die Mannigfaltigkeit hervorzubringen, die zur Einheit übereinstimmen soll, eben deswegen können und müssen wir voraussetzen, sie würden auf keine andere Weise erhalten worden seyn. Das Gleichnis mit den Uhren, dessen sich Hr. Abbt bedienet, würde nur alsdenn passen, wenn die Bestimmung der Menschen nicht anders erreicht werden könnte, als durch ihr Bewußtseyn derselben. Können aber die Menschenkinder, wie nicht geläugnet wird, ihrer Widmung treu seyn, ohne solches deutlich einzusehen; können die Menschen ihre Anlagen entwickeln, sich ausbilden, erwerben und genießen, ohne deutlich zu erkennen, was Anlage, Entwickelung, Bestimmung, oder Glückseeligkeit sey; so ist den Uhren kein Theil entzogen worden, das sie eigentlich zu Maschinen dieser Art machet; so hat ihrem Gebrauche unbeschadet, gar wohl die Mannigfaltigkeit hinein gebracht werden können.

Zudem sind die Uhren einzelne Maschinen, die alle einerley Gebrauch und Endzweck haben, unter sich aber weiter zu keiner gemeinschaftlichen Absicht übereinstimmen. Die Mannigfaltigkeit kan bey ihnen blos zur Abwechselung, zur Augenlust dienen. Wie aber, wenn die Eine etwa die Stunden des Tages, die Andere die Tage des Mondenjahres, eine Dritte die Tage des Sonnenjahrs anzuzeigen hätte, würde nicht alsdenn die Mannigfaltigkeit zur Erhaltung des gemeinschaftlichen Endzwecks, zur Bestimmung der Zeit in mancherley Rücksicht, schon nothwendiger seyn? Bey den verschiedenen Gebäuden einer Stadt, die aus mancherley Einwohnern bestehen muß, fällt dieses deutlich in die Augen. Da die Gebäude verschiedentlichen Gebrauch haben, und gleichwohl sämtlich zu einem gemeinschaftlichen Endzwecke übereinstimmen sollen; so können sie nicht alle von gleicher Einrichtung, nicht alle von derselben Größe und Schönheit seyn, und die Mannigfaltigkeit unter ihnen dienet nicht blos zur Anmuth, sondern ist unentbehrlich; indem das Einerley in derselben offenbar dem End-

zwecke hinderlich gewesen seyn würde. — So wie die Theile eines organischen Körpers, durch ihre Verrichtungen, genauer und inniger zu einem gemeinschaftlichen Endzwecke verbunden und vereiniget sind; so wird auch die Abwechselung in ihrer Einrichtung, Struktur und Beschaffenheit immer nothwendiger. Auch die Bürger eines wohlgeordneten Staats müssen von mancherley Kräften, Geschicklichkeit und Dienstfähigkeit seyn; weil sie zur Wohlfart des Ganzen mancherley Aemter und Verrichtungen zu übernehmen haben. Nun sind alle Vernünftige und Vernunftfähige Geister Bürger in dem Staate Gottes. Dieser Staat ist unermeßlich an Dauer und Ausdehnung, und enthält eine unendliche Anzahl von Gliedern, deren jedes diese unermeßliche Dauer hindurch sein angewiesenes Amt, seine bestimmte Bedienung hat. Wer will sagen, daß in dem unendlichen Bezirke dieses großen Reiches nirgend und zu keiner Zeit, Bürger von dieser oder jener Eingeschränktheit, von diesem oder jenem Maaße der Einsicht und Fähigkeit nützlich seyn konnten? Wer will

sagen:

sagen: alle Männer, die diesen von mir angegebenen Grad von Einsicht nicht erreichen, sollen auswandern, und der Staat gleichwohl an seiner Wohlfart im Ganzen nichts verlieren?

Nicht also zur bloßen Anmuth, zur schönen Abwechselung etwa, ward in dem großen Weltall diese Mannigfaltigkeit an Fähigkeiten und Anlagen erfordert, sie kan zur Vollkommenheit des Ganzen nothwendig, unentbehrlich seyn. Verlangen, daß dem Ganzen unbeschadet, alle Menschen, auch hier auf dieser Erde, auch itzt in dieser uns bekannten Epoche von Zeit, es im Denken so weit bringen sollen, als Abbt angiebt, heißt ohne allen Grund fordern, die vernünftige Wesen von geringerer Fähigkeit hätten ganz aus der Schöpfung wegbleiben, oder wenigstens hier auf unserer Erde nicht vorhanden seyn sollen, um sich nachher auszubilden und zu einer höhern Stufe von Einsicht zu gelangen; sie hätten entweder allesamt mit höhern Fähigkeiten versehen, den Erdball betreten, oder die Lage ihrer Körper hätte, ohne alle Ausname, so eingerichtet werden

können,

können, daß die Entwickelung bis auf diesen angegebenen Grad auch hier möglich gewesen wäre. Keine von diesen Ungereimtheiten hat vermuthlich Hr. Abbt hier sagen wollen. Er scheinet das Wort Mannigfaltigkeit, wie er auch in einem der folgenden Briefe gar deutlich zu erkennen giebt, in der so oft gemisbrauchten aesthetischen Bedeutung verstanden zu haben, von welchem er mit Grunde sagen konnte, es sey endlich ein großes Wort geworden, das weiter nichts erkläret.

Seite 233. x)

Wenn er denn hier liegt, der so gerühmte Knoten; so war er schwehrer zu finden, als zu lösen. Ich habe schon mehrmal erinnert, unser Freund steht hart am Ziele, und ruft noch immer: wohin führt dieser Steig? — Die Entwickelung unsrer Anlagen, Geschicklichkeiten und Kräfte ist Erwerbung der Vollkommenheit, ist an und für sich Glückseeligkeit,

von welcher sich weiter kein Endzweck denken läßt. Alle Handlungen, Begierden und Wünsche der Menschen; alles, wornach sie sich sehnen, woran sie Lust und Vergnügen finden, kommen am Ende darin überein, daß sie die menschlichen Kräfte in Uebung erhalten, und vermittelst derselben ausbilden und vollkommener machen. Alles, was dem Menschen unangenehme Empfindung machet, was er fürchtet, fliehet, hasset und meidet, läuft am Ende auf eine Hemmung und Zurückhaltung seiner Thätigkeit hinaus, wodurch jene Uebung und Entwickelung verhindert wird. Wenn es also ein höchstes Gut für den Menschen giebt; so kan es in nichts anders, als in dieser Entwickelung seiner angebohrnen Fähigkeiten bestehen. Daß es aber ein höchstes Gut für den Menschen gebe, kann nicht geleugnet werden, so bald man zugiebt, daß gewisse Dinge für den Menschen nur gut überhaupt sind. Giebt es etwas, das secundum quid, irgend wozu, und in gewisser Rücksicht begehrlich ist, und verlangt zu

wer-

werden verdienet; so muß es auch nothwendig etwas geben, das schlechterdings, an und für sich, und ohne weitere Rücksicht betrachtet, erwünschenswerth und begehrlich ist. Wir haben gesehen, daß dieses bonum absolutum, dieser finis bonorum eigentlich, dasjenige, worauf am Ende alle Bona secundum quid hinauslaufen, und worin sie übereinkommen, nichts anders sey, als Thätigkeit und Uebung der Kräfte; also läßt sich weiter kein Ziel angeben, dahin diese Beschäftigung führen soll. Sie ist ihr eigenes Ziel; sie ist Erwerbung mehrer Realität, sie ist Genuß und Glückseeligkeit!

Seite 333. *y)*

Auch hierauf ist bereits oben geantwortet worden. Hr. Abbt hat geglaubt, die Mannigfaltigkeit habe in der großen Schöpfung, blos um der Schönheit willen, um das langweilige Einerley zu vermeiden, Platz gefunden, und gleichwohl so manchen

guten Nutzen und wirklichen Gebrauch der Dinge verdrängt. Er führt also seine menschlichen Künstler, vorhin den Uhrmacher, jetzt den Tischler, zum Beyspiele an, denen es freylich nicht zu rathen ist, daß sie aus Liebe zur Abwechselung, ihre Arbeiten verstümmeln, bald hier, bald da woran fehlen lassen, und nicht lieber alle zu ihrem besten Nutzen und Gebrauch auf das Bequemste, allenfalls ohne die mindeste Abänderung und Mannigfaltigkeit, einrichten sollen. Aber so verhält es sich nicht mit dem unermeßlichen Werke Gottes, mit der Schöpfung. Die Mannigfaltigkeit ist hier Plan und Endzweck, nicht blos Verzierung. Die Rede ist hier nicht von Wiederholungen eben derselben Maschinen, zu eben demselben Gebrauche, die der ernsthafte Künstler allerdings lieber auf eben dieselbe, auf die Bequemste und nutzbarste Weise verfertigen, als dem Neusüchtigen zu gefallen, verschnörkeln und verhunzen wird. Die Rede ist hier von Maschinen, die selbst wiederum Bestandtheile einer größern Maschine ausmachen; wie

wie die Glieder eines organischen Körpers, zwar für sich jedes ein Ganzes ist, aber doch zusammenstimmen müssen, das große organische Ganze zu bilden. Hier ist die Mannigfaltigkeit offenbar nicht blos zur Augenweide; sie ist nothwendig und zur Bildung des Ganzen unentbehrlich, und die Frage ist einzig und allein diese:

War es in dem unermeßlichen Plane des Weltalls überall nothwendig, daß irgendwo in demselben auf einem Balle, wie unsere Erde, einige vernunftfähige Wesen, wie Menschen, einen kleinen Theil ihrer unendlichen Reihe von Bestimmungen so und nicht anders erfüllen, und von ihrer immer fortgehenden Entwickelung und Ausbildung keinen höhern, als diesen bestimten Grad erreichen, um nach diesem Leben, in einem veränderten Zustande, die Reihe ihrer Bestimmungen weiter ins Unendliche fortzusetzen; oder war es mög-

lich, daß sie alle, ohne Ausnahme schon hier den höhern Grad von Einsicht und Ausbildung erreichten, den ihnen Hr. Abbt vorschreibt?

Wer wagt es hier den Ausspruch zu thun, und für die Forderung unseres Freundes zu entscheiden?

Seite 359. z)

Man verspricht sich vielleicht Anfangs von der menschlichen Vernunft, so wie im gemeinen Leben der Kranke von seinem Arzte, zu viel, um dasjenige was beide leisten, gehörig zu schätzen und mit Dank zu erkennen. Man erwartet von der Weltweisheit Aufschlüsse, die über ihre Grenzen hinausreichen, und muß alsdenn freylich verdrieslich werden, wenn man unvermuthet an die Schranken stößt, die ihr Gebiet einschließen. Diese Ungenügsamkeit mit dem Erworbenen, dieses Weiterhinausstreben ist dem For-

schungstriebe des menschlichen Geistes und seiner Bestimmung angemessen. Sie muß aber nicht in Mismuth und üble Laune ausarten, und dasjenige verkennen, oder gar verachten lassen, was wir dem Lichte der Vernunft wirklich zu verdanken haben, weil sie uns nicht alles leisten will, was wir uns von ihr versprochen. Wahre lebendige Erkenntniß von dem Endzwecke unseres Daseyns und von dem Verhältnisse zwischen Gott und dem Menschen, giebt hier diese weise Mäßigung, diese anständige Bescheidenheit, die das Gute mit Dank erkennen, und mit kindlichen Zuvertrauen das Bessere erwarten läßt.

So kan auch von einer andern Seite der Zustand der Weltweisheit und die Art und Weise, wie sie jungen Leuten beygebracht wird, zum Theil Schuld seyn, daß der armen Metaphysik in unsern Tagen so schnöde begegnet wird. Wer den Sporn über seine Grundsätze nachzudenken in der Seele hat, und eine Zeitlang, ohne Rath und Führung, sich selbst überlassen gewesen; wer lange genug mit Meinun-

gen, Zweifel, Aberglauben und Vorurtheil zu kämpfen gehabt, bevor er in Absicht auf sein Verhalten und die Grundsätze seines Lebenswandels zu einiger Beruhigung gelangen, und so zu sagen, mit sich selbst in Friede und Eintracht leben konnte, der wird der Vernunft jede Wohlthat, die sie ihm erzeigt, mit Dank anerkennen. Er hat unter fürchterlichen Erscheinungen einen steilen, schlüpferigen Weg hinanzuklimmen gehabt, Abgrund von beiden Seiten, herüberhangende Felsenbrüche über seinem Haupte. In der Verwirrung von so mancherley Stimmen des Muthwillens, der Verzweifelung, der Heucheley, der Schadenfreude und des Hohngelächters, die ihn unaufhörlich betäubten, lies sich hier und da auch diese freundliche Stimme hören, die ihm bald Aufmunterung, bald Warnung zurief. Jetzt, da er die erste Anhöhe bestiegen, auf welcher die Luft gereiniget und die Aussicht heiter zu werden beginnet, siehet er zuerst mit herzlichen Frohseyn und Dank gegen seine Wohlthäterin, auf den beschwerlichen Weg zurück,

rück, den er hinter sich hat, und alsdenn erst hebt er die Augen zu jenem Gipfel empor, der sich in die Wolken versteckt.

Wer aber, wie auf Adlerflügeln getragen, diese Anhöhe erreicht hat, ohne Beschwehrlichkeit empfunden, oder Gefahr geahndet zu haben, der wird das Gute nicht zu schätzen wissen, das ihm wiederfahren ist, wird vielmehr über die fernere Hülfe unzufrieden seyn, die ihm noch einige Zeit verweigert wird, und vieleicht aus Unwillen sich beklagen, daß ihm auf dem Wege so manche Aussicht nicht gezeigt worden, die sich hier und da, zwischen dicht verwachsenen Hecken und Dornsträuchen öfnet. — Allegorie bey Seite, der junge Mensch, der auf Schulen zur Weltweisheit angeführt wird, hat das Bedürfnis zu philosophiren noch nie empfunden, hat sich noch nie über seine Grundsätze die mindeste Unruhe anwandeln lassen, kennet also die Gefahr nicht, von welcher er befreyet werden soll. Er empfängt die geläutersten Begriffe, die abstraktesten Lehren und

subtilsten Grundsätze so unmittelbar aus der Hand seines Lehrers, ohne den weiten Weg zu kennen, den die Vernunft hat nehmen müssen, von den gemeinen alltäglichen Erfahrungen, bis zu jenem Grade der Verfeinerung zu gelangen. Alle übrige Meinungen werden ihm gleich von ihrer ungereimten, lächerlichen, oder gar schädlichen Seite vorgestellt. Er selbst hat sie nie geprüft, hat nie seine Kräfte geübt, das Nützliche und Schädliche, Wahre und Falsche jeder Lehrmeinung mit einander in Vergleichung zu bringen, und gegeneinander abzuwiegen. Er begreifet also nicht, wozu diese bedenkliche Vorsichtigkeit, diese Subtilität dienen soll, die ihm so sehr empfohlen wird, und ist in Gefahr, sobald er sich selbst überlassen wird, sie als unnütz zu verspotten. Mit einem Worte, es gehet ihm, wie einem hungerigen Gaste, dem der Nachtisch gleich in dem ersten Gange aufgetragen wird. Statt nahrhafter Kost zur Stillung des Hungers findet er lauter Augengerichte, Nahrung für das übersatte

Gelüste

Gelüste, oder Mittel die Verdauung zu befördern.

"Der Himmel weis, rief unser Freund in einer ähnlichen Läge, als er Ontologie und Cosmologie las, und über den innern Werth der Waare, die er auszukramen hatte, mit seinem Gewissen zu Rathe gieng, "der Himmel weis, daß "ich von den drey Begriffen, Substantia, Substantiale "und vis, worauf doch endlich alles herauskömmt, "wenig erbauet bin u. s. w. Am Ende wissen wir "doch nicht, was Materie oder Geist sey —"

Allerdings kömmt auf diese Grundbegriffe unseres Denkens alles an. Ohne diese können wir in keiner Wissenschaft, in keiner Theorie der Kunst den mindesten Schritt thun. Je weiter wir in unseren Betrachtungen gehen, je länger wir gleichsam den Faden ausspinnen, der von diesen ersten Begriffen ausgehet; desto weniger können wir die Folgen mit ihren ersten Gründen zugleich übersehen, desto mislicher wird also jede kleine Unrichtig-

keit,

keit, oder auch nur Unbestimtheit in den ersten Grundbegriffen. So lange wir in unsern Schlüssen noch Begriffe und Worte, Zeichen und Bezeichnetes, zugleich denken können, kömt auf die gar zu genaue Bestimmung der Grundideen noch so viel nicht an. Hier und da mögen die Umrisse derselben noch schwimmend, die Grenzen nicht auf das genaueste bezeichnet seyn, bald dieses, bald jenes Merkmal mehr oder weniger mit einschließen. Im Grunde sind diese Wegzeichen nicht unsere einzigen Führer, auf die wir uns völlig verlassen. Wir haben vielmehr noch immer unsern Ausgangsort in den Augen, und können uns kleine Ausweichungen erlauben, denn wir wissen wieder einzulenken. Sobald aber die Reihe unserer Schlüsse so lang wird, daß wir uns den blossen Worten, wie algebraischen Formeln anvertrauen müssen; so führet jede kleine Ausweichung am Ende weit vom Ziele weg; denn wir wissen nicht mehr, wohin wir einlenken sollen. Die ungereimtesten

Systeme mancher Philosophen, die der gesunde Menschenverstand verspottet, sind auf diese Weise entstanden. Eine gering scheinende Unrichtigkeit in der ersten Grunderklärung führte durch bloße Wort- und Zeichenschlüsse auf Nebenwege, die sich immer weiter und weiter vom Ziele entfernen. So konnte eine fast unmerkliche Kleinigkeit in der Erklärung des Worts Substanz zur ganzen Lehre des Spinoza, und in der Erklärung des Worts Potenz, zur Lehre des Hobbes führen, so wie eine Unbestimtheit in dem Worte Eigennutz, wie ich oben gezeigt zu haben glaube, das ganze so bescholtene System des Eigennutzes zur Welt bringen. Ein Lehrbuch also, in welchem diese Urbegriffe, die dem Denker zum Leitfaden dienen müssen, nach aller Strenge erklärt, die Merkmale, die jedes Hauptwort einschliesset, richtig angegeben, und durch scharfe Umrisse angedeutet werden; ein Lehrbuch der Ontologie, das auch weiter kein Verdienst hätte, als daß es uns, vermittelst dieser richtigen Bestimmungen

mungen der Grundbegriffe, in den Stand setzte, in dem Fortgange unserer Betrachtungen, so oft wir es nöthig finden, die Worte mit den Begriffen zu verwechseln, wäre schon für den versuchten Forscher keine gemeine Wohlthat. — Unserm jugendlichen Metaphysiker hingegen schien dieser Dienst viel zu geringe, und kaum Denkenswerth. Die Ontologie sollte ihm Aufschluß geben, was Kraft in den Objekten, ausser uns sey? wie sich das Accidenz an seine Substanz anhakt? — Es war ihm nicht genug, daß die Philosophie lehrte, Materie und Geist seyen Wesen von ganz verschiedener Natur, und die Eigenschaften des Einen könten der Andern nicht ohne Ungereimtheit zugeschrieben werden; sie sollte ihn auch unterrichten, was Materie sey? was Geist sey? — das heißt, wenn ich anders die Frage recht verstehe, man will den Entstehungsbegriff haben, wie Materie und Geist geworden sind; und da ihm sein Compendium diesen Unterricht nicht geben konte, hielt er sich für hintergangen, und nunmehr in Gefahr wieder andere zu hintergehen. Auf

Auf gleiche Weise ist man auch mit der Antwort, die uns die Philosophie auf die Frage: was ist des Menschen Bestimmung? zu geben vermag, nicht zufrieden, sie ist unserm Vorwitze zu allgemein, zu unbestimt. Wir wollen näher und umständlicher wissen; wir, die wir nicht wissen, was uns den nächsten Augenblick erwartet, wollen uns gern ausführlich und mit allen Umständen erzählen lassen, wenn, wie und wo die fernere Entwickelung unseres Daseyns in entfernten Jahrhunderten vor sich gehen soll? Was einem jeden von uns insbesondere im Wege gestanden, daß er hier nicht hat weiter kommen können, und wie ihm dieser Schaden wieder in einem künftigen Zustande ersetzt werden soll? — Alles dieses soll uns die Vernunft klar und deutlich vor Augen legen, oder wir verlassen diese stiefmütterliche Matrone, und suchen uns bey ihrer gefälligern Schwester, bey der Offenbarung, zu erholen, die mit mehr Herablassung für unsere Schwachheit, uns diesen nähern Unterricht wenigstens zu gewähren scheinet.

scheinet. Aber auch in Warheit nur zu gewähren scheinet. Für die wahre, umständliche Beschaffenheit unseres künftigen Zustandes haben die Menschen hier weder Sinn noch Begriff. Auch ist es keines Weges die Absicht und die Bestimmung der Offenbarung, unserm Vorwitz hierin Genüge zu leisten. Sie soll ihn blos stillen, beruhigen, und das Gemüth in die kindliche, harmlose Lage einwiegen, in welcher allein der Mensch seiner Bestimmung treu, und seines Daseyns froh seyn kann. Durch ihre Tröstungen endlich gestärkt, konte der Psalmist, ganz Zuversicht, ganz Ergebenheit in die Fügung des allgütigen Vaters, nunmehr singen: *)

Wenn itzt des Bösen Glück mein Herz betrübet,
und mir in meine Nieren sticht;
so bin ich gern ein Thor, und will nicht forschen;
bin gern vor dir dem Viehe gleich.

Ich

*) Ps. 73. v. 21 u. f.

Ich bleibe ja bey dir auf immer;
Du hältst an meiner Rechten mich.
Dein Rathschluß leitet mich auf dunkelm Pfade,
nimmt endlich mich zu Ehren auf.
Was könt' ich neben dir im Himmel,
was hier auf Erden wünschen neben dir?
Verschmachtet Fleisch und Geist,
ist Gott doch meines Herzens Trost,
auf ewig Gott mein Theil.
Verloren sind, die sich von dir entfernen;
verloren, wer nach anderm Glücke buhlt.
An Gott mich halten ist mir höchstes Gut!

Seite 378. *a*)

Ich habe nach der Zeit Gelegenheit gehabt, diesen seltnen Grafen kennen zu lernen, und beym Brunnen zu Pyrmont, seines persönlichen Umganges zu genießen. Er schien in der That fähig einem jugendlichen, dem Guten und Geistigschönen ergebenen Gemüthe, wie unser Freund Abbt damals gewesen, den hohen Enthusiasmus einzuflößen, mit welchem dieser für ihn eingenommen war. Ich sah einen Mann von langer Gestalt, stark von Gliedmaßen und abgehärtet, aber von innerm Harme, vieleicht auch zum Theil von zu harten Strapazen, äusserst abgezehrt. Dieses unsanfte Aeusserliche machte mit dem sehr sanften, menschenfreundlichen Wesen, von welchem es beseelt war, den auffallendesten Contrast, der sich auch in seinem Betragen deutlich zu erkennen gab. Fremd und Abschreckend, dem ersten Anblicke nach, aber ganz Sanftmuth und Theilnehmung, je näher man ihm kam; strenger Ernst von Aussen, und weichmüthige Menschenliebe

im Herzen; die feinste griechische Seele in einem rauhen, westphälischen Körper. In seinem Aeusserlichen, in Kleidung, Gang und Art sich zu bezeigen, nachläßig, bis zum Sonderbaren, und dadurch gemeinen Augen mehrentheils lächerlich; in seinem Ausdrucke sorgsam, bis zum Gesuchten; in Gesinnungen hingegen ungeschmückt und edel, bis zum Erhabenen. Er liebte harte, mit Gefahr verbundene Leibesübungen, die Wissenschaften und große Thaten. Devouement à la mort war sein Losungswort, das er fleißig im Munde führte, und dazu er die Gelegenheit beynahe zu wünschen schien. Er drückte sich nehmlich lieber im Französischen aus, weil er in dieser Sprache, zu Genf, seine Geistesbildung empfangen; wie wohl er auch im Deutschen einen kernhaften, männlichen Stil in seiner Gewalt hatte, Tod für Freyheit und Gerechtigkeit, zukünftiges Leben und Vorsehung waren die Gegenstände seiner gewöhnlichen Unterredung. Ich habe nie einen Mann mit mehr Wärme von den Warheiten der

natürlichen Religion reden hören. Frey von allen Vorurtheilen, die zu Zwiespalt und Menschenhaß führen; war er von den ächten wohlthätigen Lehren der Religion, bis zur Schwärmerey durchdrungen.

Er hatte die Gräfinn, seine Gemahlin bey sich, oder vielmehr kam ihr zu Gefallen eigentlich nach Pyrmont; denn er bediente sich des Wassers nicht selbst. Eine Dame von ungemeiner Schönheit und seltnen Gemüthsgaben; in Lehren und Gesinnungen dem Grafen, ihrem Gemahl, von dessen Willen und Meinungen sie ganz abzuhängen schien, völlig gleich gestimt; aber im Umgange keines so hohen Ernstes, sondern voller jugendlichen Sanftmuth und Milde. Beide schienen durch den Tod ihres einzigen Kindes, einer Tochter von drey Jahren, die sie unlängst verloren hatten, von ihrer natürlichen Lebhaftigkeit in etwas herabgestimt zu seyn. So sehr sie auch in den Willen Gottes ergeben waren, so war dieser Geisselsstreich des Verhängnisses zu hart, um

so bald verschmerzt zu werden. Es blieb in ihrem Gemüthe eine süßschwärmende Melankoley zurück, die sich in ihre gleichgültigsten Unterredungen mit einmischte, und sie für mich äusserst interessant machte. Obgleich von ungleichem Alter und dem Anscheine nach entgegenstehender Gemüthsart, liebten sie sich einander mit inniger fast romanenhafter Zärtlichkeit; vieleicht zu sehr, um ein glückliches Ehepaar auszumachen. Zu weit getriebene Empfindsamkeit, von welcher Art man wolle, ist in jedem Stande eine Störerin der menschlichen Glückseeligkeit — Der Tod der Gräfinn, der einige Jahre nachher erfolgte, beugte den vortreflichen Mann so sehr nieder, daß er in diesem Leben nicht mehr froh werden konte. In Kummer versenkt, nam er an Lebenskräften täglich ab, und folgte bald darauf ihr nach.

Die Gräfinn soll auch gelehrte Kenntnisse besessen haben, wie mich Herr Zimmermann, mein verehrungswürdiger Freund, versicherte, der viele

vortrefliche Briefe von ihr in Händen und bey andern gesehen hat. Sie schien aber bey unseren Unterredungen allen Schein von Gelehrsamkeit zu verbergen: entweder in Beyseyn eines Fremden, um nicht die Gelehrte zu machen, oder in Beyseyn ihres Gemahls, um desto ungezwungener blos von seinem Munde abzuhängen. Sie hatte des Grafen Handschriften in Verwahrung, und wußte ihm allezeit das Blatt zu reichen, oder die Seite aufzuschlagen, die er verlangte, und daraus er uns vorzulesen pflegte.

Eine von diesen seinen Handschriften war ein Werk über den Vertheidigungskrieg, unter dem franz. Titel Essai sur la maniere de faire la guerre defensive. Da ich von der Materie nichts verstand; so las er blos die Vorrede und ein Kapitel über das Recht sich dem Tode zu ergeben, vor, und es war mir leid um meine Muttersprache, daß der Graf zu Genf erzogen seyn mußte! Beides schien mir an Gedanken sowohl als an Vortrag von vorzüglichem

Wer-

Werthe. Ein anderes Mscpt. enthält eine Sammlung von bewunderungswürdigen Thaten aus der Geschichte und dem gemeinen Leben, in Beschreibungen und Zeichnungen. In der Kriegesschule, die er auf eigene Kosten zu Wilhelmstein errichtet und die, wenn er nicht in Portugal war, ihn vorzüglich beschäftigte, lies er die Lehrlinge wechselsweise, bald die Zeichnungen mit Worten beschreiben, bald die Beschreibungen durch die Reißfeder darstellen. — Diese Sammlung schien mir überaus merkwürdig. Andere kleinere Aufsätze von verschiedenem Inhalte und Werthe verrathen doch alle einen Mann, auf den auch Engländer und Franzosen, wenn er unter ihnen gebohren wäre, stolz seyn dürften.

Und dieser in aller Betrachtung wichtige Mann stirbt in Deutschland hin, ohne daß man seinem Andenken ein Denkmal stiftet, ohne daß von seinen Thaten und Handlungen sonderlich gesprochen wird. Wenn man hierüber Deutschland mit Recht der

Gleich-

Gleichgültigkeit beschuldiget; so ist es nicht das gemeine Publikum, das endlich auch gegen Anklagen und Beschuldigungen gleichgültig wird; es ist der denkende Theil desselben, die Männer von Herz und Kopf, an welchen Deutschland gottlob! keinen Mangel hat; diese sollten sich keine solche Kaltsinnigkeit zu schulden kommen lassen. Könte ich H. oder Z., die den Grafen besser kennen müssen, als ich, dazu aufmuntern, sein Leben oder seine hinterlassene Schriften der Nachwelt aufzubehalten!

Druckfehler zu den Anmerkungen.

S. 8. Z. 2. v. u. anstatt: und aber, lies: und eben. S. 9. Z. 3. nur l. mir. Z. 5. gegeben l. geben. S. 15. Z. 2. v. u. keines l. keinen. S. 17. Z. 4. Jedes l. Das S. 22. Z. 8. nun l. nur. S. 24. Z. 3. Mensch l. Menschen. Z. 4. v. u. großen l. gewissen.

5
Mendelsohn

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mendelssohn, Moses,

Moses Mendelsohn's Anmerkungen zu Abbts freundschaftlicher Correspondenz

Berlin ; Stettin 1782

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1066
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278581-1
VD18 14506009-011